

Die gelayoutete Fassung des folgenden Manuskripts erschien in «Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung», 27. Jg. (2018), S. 4–13

## **Ein schwacher Geist in einem schwachen Körper? Popularisierung medizinischen Wissens über geistige Schwäche im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert in der Schweiz**

Ende der 1880er-Jahre sahen sich die „verehrten Herren“ Friedrich Kölle (1842–1905), Direktor der Schweizerischen Anstalt für Epileptische, und Adolf Ritter (1850–1906), Pfarrer am Zürcher Neumünster, veranlasst, „die Sache der Schwachsinnigen und Schwachbegabten an die Hand zu nehmen“.<sup>1</sup> Auf Einladung von Kölle und Ritter traten „eine Anzahl von gutgesinnten Männern zusammen mit dem Zwecke, irgend etwas zur Fürsorge und Rettung der unglücklichen Idioten zu thun“.<sup>2</sup> Mit diesen Worten beschrieb der Zürcher Lehrer Johann Hofstetter (1854–1914) rückblickend, wie es dazu kam, dass sich Anfang Juni 1889 über Hundert Personen in Zürich zur ersten Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen versammelten.<sup>3</sup> Als Vorbild für dieses Treffen dienten die deutschen Konferenzen für Idiotenheilpflege, die seit 1874 regelmäßig stattfanden. Auf der ersten Konferenz 1874 in Berlin war der Begriff „Idiotie“ als übergeordnete Bezeichnung für die verschiedenen Ausprägungen geistiger Schwäche offiziell festgelegt worden.<sup>4</sup> Später wurde diese Bezeichnung nur noch für die schweren Formen verwendet.

Dieser Beitrag nimmt die Schweizerische Konferenz für das Idiotenwesen zum Ausgangspunkt, um der Frage nachzugehen, wie im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert medizinisches Wissen über geistige Schwäche popularisiert wurde. Nach der Gründung der Konferenz dauerte es zunächst zehn Jahre, bis sie 1899 erneut zusammentraf. Ab 1899 fand dann alle zwei Jahre eine Versammlung statt, an der jeweils 200–300 Personen teilnahmen. Im Vorfeld der zweiten Konferenz wurde ein „permanentes Komitee“ eingerichtet.<sup>5</sup> Und auch sonst sei die Zeit seit der ersten Konferenz „in Hinsicht auf die Idiotenfrage nicht unnütz oder thatenlos verstrichen“, wie Pfarrer Ritter 1899 berichtete. Die „gedruckten Verhandlungen jener Konferenz“ hätten „vielfach als Grundlage für weitere Untersuchungen und Arbeiten auf diesem Gebiete gedient“.<sup>6</sup> Die Konferenz für das Idiotenwesen entwickelte sich rasch zum zentralen Knotenpunkt eines Netzwerks von Personen, die sich dafür einsetzten, „das traurige Loos“ der „Idioten“ „zu erleichtern und sie zu lebensbrauchbaren Menschen zu bilden“.<sup>7</sup> Dieses Ziel sollte in erster Linie durch die Einrichtung separativer Schulformen (Anstalten und Spezialklassen) erreicht werden. Die Mitglieder der Konferenz richteten ihr Engagement folglich besonders auf Kinder aus, womit gleichzeitig Lehrpersonen wichtige Adressaten waren. Im Umfeld der Konferenz wurden zahlreiche öffentliche Vorträge abgehalten und es entstand eine Vielzahl von Publikationen. Für Lehrerinnen und Lehrer allgemein und speziell für solche, die an Anstalten und Spezialklassen unterrichteten, wurde die Konferenz zu einer wichtigen Weiterbildungsinstitution. Wissen über geistige Schwäche drang so in den Schulalltag ein und bildete künftig eine Grundlage für den Umgang der Lehrpersonen mit den Kindern und deren Eltern. Vor diesem Hintergrund lässt sich die Konferenz für das Idiotenwesen als eine frühe Agentur der Volksbildung verstehen.

Die folgenden Ausführungen befassen sich mit den Konzepten und Vorstellungen von geistiger Gesundheit respektive Krankheit, die über die Konferenzvorträge und -schriften transportiert wurden. Das Beispiel Schweiz steht dabei exemplarisch für einen Vorgang, der im ausgehenden 19. Jahrhundert seinen Ausgang nahm und der von transnationaler Bedeutung war: die Institutionalisierung von neuen Schulformen und neuen Formen der Psychiatisierung. Psychiatrisches Wissen wurde über die Landesgrenzen hinweg transferiert. Dies geschah, indem Fachpersonen sich an internationalen Tagungen trafen und austauschten, Studienreisen unternahmen, Publikationen grenzüberschreitend rezipiert wurden und der Arbeitsmarkt für Spezialisten auf diesem Gebiet nicht auf einzelne Länder beschränkt blieb.<sup>8</sup> Auffällig ist, dass in der Psychiatrie des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts ein „anormaler“ Geist mit einem versehrten

Körper in Verbindung gebracht wurde. Zeitgenössische Psychiatrielehrbücher führten, zum Teil an erster Stelle, körperliche Ursachen für das Auftreten von „Geistesstörungen“ an.<sup>9</sup> Der bekannte deutsche Psychiater Emil Kraepelin (1856–1926) schrieb 1883 in der Einleitung zur ersten Auflage seines Lehrbuchs, dass schon die „Aerzte des Alterthums“ auf den engen Zusammenhang zwischen körperlichen Erkrankungen und dem „Irresein“ aufmerksam geworden seien, diese Erkenntnis dann aber „gänzlich in einer religiös-übergläubischen Auffassung der Geistesstörung unter[gegangen]“ sei. Erst in „den letzten Decennien“ habe sich „unter dem Einfluss der mächtigen Fortschritte in der Medicin“ eine „physiologische“ Auffassung der psychischen Funktionsstörungen etabliert. Nach dieser Auffassung stehe das „Seelenleben [...] in engster Abhängigkeit von gewissen körperlichen Vorgängen“. Die Psychiatrie müsse „Gesetze der Wechselbeziehungen zwischen somatischen und psychischen Störungen“ aufzufindig machen, um „zu einem wirklich tieferen Verständnis der Erscheinungen des Irreseins vorzudringen“.<sup>10</sup> Ein Zusammenhang zwischen „beschädigtem“ Körper und „schwachem“ Geist wurde auch im Rahmen der Degenerationslehre, welche für die Psychiatrie nach der Mitte des 19. Jahrhunderts prägend war,<sup>11</sup> hergestellt. Über die Registrierung von sogenannten Degenerationszeichen oder Stigmata wie zum Beispiel auffällige Schädelform, fliehendes Kinn und unregelmäßige Zahnstellung wurde suggeriert, dass „Geistesschwäche“ am äußeren Erscheinungsbild eines Menschen erkennbar, dass sie sozusagen in den Körper eingeschrieben sei. Der angenommenen Verbindung zwischen Körper und Geist wird im Folgenden besondere Beachtung geschenkt. Anhand der Schriften, die im Umfeld der Konferenz für das Idiotenwesen entstanden, wird gezeigt, wie diese Verbindung die Popularisierung des psychiatrischen Fachwissens erleichterte. Die Verbindung von geistigen „Anomalien“ mit auf den ersten Blick erkennbaren körperlichen „Abnormitäten“ erlaubte es, dem Laienpublikum komplizierte medizinische Sachverhalte einfach verständlich zu machen. Versteckte mentale und nur dem Spezialisten verständliche Zustände wurden so für jedermann erkennbar.

### Geistige Schwäche und körperliche Stigmata

Mit Bezug auf den Oberbegriff „Idiotie“ etabliert sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum eine dreigliedrige Klassifikation geistiger Schwäche.<sup>12</sup> Die Vorträge und Publikationen der Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen halfen wesentlich mit, diese Klassifikation in der Öffentlichkeit bekannt zu machen. An der ersten Konferenz 1889 hielt der Stuttgarter Nervenarzt Hermann Wildermuth (1852–1907) ein Referat mit dem Titel »Die Pathologie der Idiotie«.<sup>13</sup> Er definierte „Idiotie“ als „eine krankhafte Hemmung der psychischen Entwicklung, ein Stehenbleiben auf irgend einer Stufe, vor Erreichung der psychischen Vollkraft“.<sup>14</sup> Die „verschiedenen Hemmungsstufen“ ließen sich in zwei Kategorien unterteilen. Die eine Kategorie, „die tiefste Form“ geistiger Schwäche, werde als „Blödsinn“ bezeichnet.<sup>15</sup> Die zweite Kategorie lasse sich „ohne Künstelei“ in zwei „Unterabtheilungen“ zergliedern: hochgradigen „Schwachsinn“ einerseits sowie mittleren und leichteren „Schwachsinn“ (auch als „Schwachbegabung“ bezeichnet) andererseits.<sup>16</sup> Die drei Ausprägungen „Blödsinn“, hochgradigen sowie mittleren und leichteren „Schwachsinn“ stellte Wildermuth „den einzelnen Etappen normaler Entwicklung“ gegenüber<sup>17</sup> – und nahm damit das Vorgehen vorweg, welches die Grundlage bilden sollte für den berühmten „Intelligenztest“, den die beiden französischen Forscher Alfred Binet (1857–1911) und Théodore Simon (1872–1961) zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorlegten und der von anderen Wissenschaftlern weiterentwickelt wurde.<sup>18</sup> Je größer die Differenz zwischen dem Lebensalter und der „Stufe der Entwicklung“ sei, „umso peinlicher und disharmonischer ist das Gesamtbild des Kranken“.<sup>19</sup> Im Zusammenhang mit dem Binet-Simon-Test war später nicht mehr von „Stufen der Entwicklung“ die Rede, sondern von „Intelligenzalter“. „Blödsinn“, so Wildermuth, entspreche „dem fötalen Stadium oder dem Verhalten des Kindes in den ersten Tagen nach der Geburt“. „Von einem ausgeprägten Bewusstsein ist hier keine Rede; der Kranke vegetirt in einem dunklen Triebleben, in welchem nur grobsinnliche Eindrücke: Hunger und Durst Lust- und Unlustgefühle hervorrufen“.<sup>20</sup> Aus dieser Beschreibung geht unschwer hervor, dass „Blödsinnige“ als bildungsunfähig angesehen wurden. Hochgradigen „Schwachsinn“ setzte Wildermuth gleich mit einer Entwicklung, die „nicht über die eines drei- bis vierjährigen Kindes hinausgeht“. Es zeigten sich „Spuren von Phantasie, z. B. im Spielen, in der Nachahmung. Die Sprache ist völlig kindisch, meist werden nur mit Infinitiven Sätze

gebildet.“ Die dieser Gruppe Zugeordneten galten als grundsätzlich bildungsfähig. Wildermuth merkte allerdings an, dass hier von „Unterricht im eigentlichen Sinn keine Rede sein“ könne, „höchstens Anschauungsunterricht“ komme in Frage. Mittlerer und leichterer „Schwachsinn“ schließlich umfasse die geistige Leistungsfähigkeit „von der Grenze des frühen Kindesalters an bis zu der sehr schwankenden Grenze nach oben“. Die geistige Entwicklung gehe aber auch in diesem Fall „nicht über die Intelligenzstufe eines 10–13 jährigen mäßig begabten Menschen hinaus“.<sup>21</sup> Wildermuth charakterisierte die verminderte geistige Leistungsfähigkeit der „Idioten“ nicht allgemein, sondern lediglich in Relation zu einer nur sehr vage bestimmten „normalen“ Entwicklung. Besonders was den „Schwachsinn“ betraf, war seine Beschreibung sehr knapp: Für die leichtere Form nannte er kein einziges, für die schwerere Form einige wenige Merkmale (Verhaltensweisen, Sprachfähigkeit). Vergleichsweise ausführlich behandelte er körperliche Erkennungszeichen, die für die „Idiotie“ – und zwar für beide Kategorien – charakteristisch seien. Bei insgesamt „zirka 80 Prozent“ aller „Idioten“ fänden sich „eigenthümlich[e] Missbildungen“, die „sogenannten Degenerationszeichen“. Zu diesen zählte Wildermuth insbesondere verschiedene „Schädelanomalien“ wie „fliehende schmale Stirn, abgeflachtes Hinterhaupt, prominirende[r] Unterkiefer“, außerdem „Koordinationsstörungen namentlich beim Gehen“, „Anomalien der Sinnesorgane“ sowie „verschiedene Grade der Blutarmuth und das ganze Heer der skrophulösen und tuberkulösen Affektionen“. Der Lehre von der Degeneration oder Entartung folgend, bezeichnete Wildermuth die „Idiotie“ als ein „Symptom der Racenentartung“. In zahlreichen Fällen kämen „in der Familie des Patienten Nervenkrankheiten irgendwelcher Art“ vor, es fänden sich „Trunksucht und verbrecherische Neigungen der Eltern“, der „Prozentsatz der erblich Belasteten“ unter den „Idioten“ sei groß.<sup>22</sup> Wildermuth sah Vererbung – „angeborenes Uebel“, wie er sich ausdrückte – als Hauptursache von „Idiotie“ an.<sup>23</sup> Die „erbliche Belastung“, die Wildermuth verantwortlich machte für einen „schwachen“ Geist, äußere sich, so war er überzeugt, gleichzeitig in Form von in den Körper eingeschriebenen „Degenerationszeichen“. Geistige Schwäche ließe sich, mit anderen Worten, am Körper ablesen. Auch andere Referenten bezogen sich auf die Degenerationslehre. Alfred Ulrich (1869–1944), ärztlicher Vorsteher der Schweizerischen Anstalt für Epileptische, etwa war, wie er 1903 an der vierten Konferenz für das Idiotenwesen darlegte, der Meinung, dass in „Familien mit Nerven- oder Geisteskranken [...] gar oft von Generation zu Generation eine Steigerung der Leiden auf[tritt]. Die Krankheiten werden häufiger und schwerer und nicht selten bilden Schwachsinnige das Ende eines nervösen Geschlechtes.“ Das „allmähliche Absterben und schließliche Aussterben“ werde „Entartung (Degeneration) genannt“. Als „äußere Zeichen der Entartung“ fänden sich „sehr häufig mißbildete Schädel, Organe: Ohren, Gaumen u.s.w.“.<sup>24</sup> Als Beispiel nannte Ulrich einen „schwachsinnigen“ Knaben, der in der Anstalt für Epileptische untergebracht war. Dieser sei „[v]on kleinem Wuchs, mit kleinem, schlecht geformtem Schädel“, er habe „unter vielen andern Entartungszeichen an jeder Hand 6 Finger, zusammengewachsene Zehen u.s.w.“.<sup>25</sup>

### „Schwachsinnige“ Kinder erkennen

Das entscheidende Trennkriterium zwischen den beiden Kategorien der „Idiotie“ war die Bildbarkeit. „Blödsinnige“ galten als bildungsunfähig. „Blödsinnige“ Kinder waren entsprechend von der Schulpflicht ausgenommen,<sup>26</sup> für sie war die Unterbringungen in Institutionen vorgesehen, die ihnen Nahrung und Pflege, aber keine Bildung, zukommen ließen. Für „schwachsinnige“ Kinder hingegen sollte die Schulpflicht durchgesetzt werden, sie sollten jedoch nicht gemeinsam mit „normalen“ Kindern, sondern entweder in gesonderten Klassen oder in speziellen Anstalten unterrichtet werden. Spezialklassen waren für Schülerinnen und Schüler gedacht, die als in geringerem Grade „schwachsinnig“ respektive als „schwachbegabt“ erachtet wurden. Anstalten waren für „Schwachsinnige“ höheren Grades bestimmt. Der Zürcher Pfarrer Ritter, der die Schweizerische Konferenz für das Idiotenwesen mitbegründet hatte, beklagte in seiner Eröffnungsansprache anlässlich der ersten Versammlung 1889, dass „die Schweiz bei all’ der außerordentlichen Mannigfaltigkeit ihrer humanitären Bestrebungen doch gerade in der Fürsorge für die Idioten [...] fast hinter allen zivilisirten Staaten zurücksteht“.<sup>27</sup> Ritter schätzte auf der Grundlage verschiedener statistischer Erhebungen, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts durchgeführt worden

waren, dass „in der Schweiz ungefähr 30 000 Idioten existieren“. Dieser großen Zahl gegenüber stünden lediglich „sechs Anstalten [...], die im Stande sind, ungefähr 180 Insassen zu beherbergen“.<sup>28</sup> Andere Länder hätten „unleugbar einen weiteren Blick bekundet“. In „Frankreich, Oesterreich u.s.w. ist energisch Hand an's Werk gelegt worden und reich dotirte, gut geleitete Anstalten theils staatlicher, theils privater Natur bieten Tausenden dieser Unglücklichen eine Heimat und ein Lebensziel“.<sup>29</sup> Der Verweis auf die Entwicklung im Ausland sollte der Forderung, die Schweiz müsse „der Idiotenfrage eine größere Aufmerksamkeit“ zuwenden, Nachdruck verleihen.<sup>30</sup> Ritter sah vor allem die für das Schulwesen zuständigen Kantone in der Pflicht, diese sollten „sich endlich veranlasst sehen, zunächst einmal die Errichtung von Schulklassen für Schwachbegabte an Hand zu nehmen“.<sup>31</sup> Klassen dieser Art waren im deutschsprachigen Raum zuerst, in den späten 1860er-Jahren, in Deutschland entstanden. Auch hier, wie bei der Gründung der Konferenz für das Idiotenwesen, diente Deutschland der Schweiz als Vorbild. Die ersten Spezialklassen für „Schwachbegabte“ in der Schweiz, zwei an der Zahl, waren im Frühling 1888 in der Stadt Basel eingerichtet worden. Der Inspektor der baselstädtischen Mädchenprimarschulen, Anton Philipp Largiadèr (1831–1903), war im Herbst 1887 nach Köln und Elberfeld gereist mit dem Ziel, die dortigen Spezialklassen „an Ort und Stelle zu studiren, um die für Basel passendsten Wege zur Errichtung von solchen [Klassen] klarzulegen“, wie er selbst 1889 an der Konferenz für das Idiotenwesen berichtete.<sup>32</sup> Nebst der Schaffung von Spezialklassen für „Schwachbegabte“ forderte Pfarrer Ritter in seiner Eröffnungsrede, dass die Kantone den bestehenden Anstalten für „Schwachsinnige“ „finanzielle und moralische Unterstützung gewähren“ und dass sie selbst „zur Errichtung von Anstalten schreiten“. Um das Bedürfnis nach Spezialklassen und Anstalten abzuklären, müsse jedoch zunächst eine „genau[e] Untersuchung über den Stand und die Zahl der Schwachbefähigten und Schwachsinnigen“ in der Schweiz durchgeführt werden.<sup>33</sup> Eine solche gesamtschweizerische Statistik wurde schließlich im März 1897 erstellt. Einen umfassenden Bericht zu dieser Erhebung veröffentlichte das Eidgenössische Statistische Bureau im November desselben Jahres.<sup>34</sup>

Die nationale Statistik war auch Thema an der zweiten Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen, die Ende Mai 1899 in Aarau stattfand. Gemäß Ritter, der die Erhebung 1889 angeregt hatte, war sie „hauptsächlich durch die unausgesetzten Bemühungen“ des Glarner Sekundarlehrers Konrad Auer (1863–1911) zustande gekommen.<sup>35</sup> Auer hatte 1896 an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins Ritters Forderung nach einer nationalen Statistik Nachdruck verliehen<sup>36</sup> und der Lehrerverein war daraufhin mit einer Eingabe an den Bundesrat gelangt.<sup>37</sup> Letzterer beauftragte das Eidgenössische Statistische Bureau mit der Organisation und Durchführung. Das Bureau setzte sich „mit den geeigneten Personen in Verbindung, welche sich früher schon mit der Frage beschäftigt hatten“, und bat diese um „Mithilfe bei Anlass der Anhandnahme der Erhebung“.<sup>38</sup> Anfragt wurden sechzehn Männer, die sich fast alle in der Konferenz für das Idiotenwesen engagierten.<sup>39</sup> Zu ihnen zählten nebst Auer und den beiden Initianten der Konferenz (Adolf Ritter und Friedrich Kölle) auch Schulinspektor Largiadèr und Karl Kölle (1859–1959). Karl Kölle war Direktor der Anstalt für schwachsinnige Kinder im zürcherischen Regensberg und gehörte wie sein Bruder Friedrich und Pfarrer Ritter dem permanenten Konferenzkomitee an. Das Statistische Bureau versandte ein Zirkular an die kantonalen Erziehungsdirektionen, die mit der Umsetzung der Erhebung vor Ort beauftragt wurden. Jeder Schulort sollte dem zuständigen Schulinspektorat ein Verzeichnis der „schwachsinnigen und mit körperlichen Gebrechen behafteten Kinder“ im schulpflichtigen Alter senden, und das Datenmaterial sollte schließlich dem Statistischen Bureau zur Bearbeitung überwiesen werden.<sup>40</sup> Auer persönlich präsentierte die Ergebnisse 1899 an der Versammlung in Aarau.<sup>41</sup> Die im März 1897 durchgeführte Erhebung habe 7667 „schwachsinnige“ Kinder ermittelt, „und zwar 5052 in einem geringeren, 2615 in einem höhern Grade“. Von diesen Kindern seien lediglich 1082 „richtig versorgt“, „während 6585 Schwachsinnige, rund  $\frac{6}{7}$  oder 86%, der individuellen Behandlung entbehrten, deren sie zu ihrer sachverständigen Erziehung und Ausbildung bedürfen“. Die nationale Statistik habe „eine tiefe wunde Stelle in der schweiz. Jugenderziehung bloßgelegt“.<sup>42</sup> Dieser Umstand war wenig erstaunlich, war es doch das erklärte Ziel der Initiatoren gewesen, den Beweis zu

erbringen, dass viel zu wenige Spezialklassen und Anstalten für „schwachsinnige“ Kinder existierten.<sup>43</sup>

Die gesamtschweizerische „Zählung der schwachsinnigen Kinder“ wurde nicht nur einmal, sondern ab 1899 alljährlich durchgeführt.<sup>44</sup> In Ermangelung von Schulärzten fiel die Aufgabe, die Daten zu sammeln, hauptsächlich den Lehrpersonen zu. Von ihnen wurde erwartet, dass sie für jedes Kind eine sogenannte Zählkarte, ein Formular mit sechzehn Fragen, ausfüllten.<sup>45</sup> Der Erhebung lag die Klassifikation geistiger Schwäche zugrunde, die sich nach der Mitte des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum etabliert hatte. Die „Zähler“ waren entsprechend aufgefordert, die „geistesschwachen“ Kinder zu identifizieren und diese einer der drei Gruppen („schwachbegabt“, „schwachsinnig“, „blödsinnig“) zuzuordnen.<sup>46</sup> Die nicht medizinisch ausgebildeten Lehrpersonen erhielten eine Anleitung, die ihnen helfen sollte, die Zählkarten auszufüllen.<sup>47</sup> Karl Kölle, der dem permanenten Komitee der Konferenz für das Idiotenwesen angehörte und bei der Ausarbeitung der Erhebung als Experte beteiligt gewesen war, hatte für diese Anleitung einen Abschnitt mit dem Titel »Prüfung auf Schwachsinnigkeit« verfasst.<sup>48</sup> Kölle hatte kein medizinisches Studium absolviert, galt aber bedingt durch seine langjährige Unterrichtstätigkeit an Anstalten für „schwachsinnige“ Kinder als „Specialist“ auf dem Gebiet des „Idiotenwesens“.<sup>49</sup> Er erläuterte fünf „Punkt[e]“, auf welche die Lehrpersonen bei der Untersuchung der Kinder ihr Augenmerk richten sollten. Als Erstes gelte es, die „[a]llgemeine Körperbeschaffenheit“ der Kinder zu beurteilen; dieser Aspekt wurde nicht nur als erster genannt, sondern auch am ausführlichsten beschrieben. Kölle listete fünfzehn körperliche Merkmale auf, die charakteristisch für „schwachsinnige“ Kinder seien. Dazu zählten eine unregelmäßige Kopfform, ein schleppender Gang, trübe und ausdruckslose Augen, defekte Zähne und eine plattgedrückte Nase.<sup>50</sup> Kölle sprach zwar nicht von „Degenerationszeichen“ wie etwa Wildermuth in seinem Vortrag an der ersten Konferenz für das Idiotenwesen, aber auch er stellte eine enge Verbindung zwischen geistiger und körperlicher Anormalität her. Auch aus seinen Ausführungen geht hervor, dass sich geistige Schwäche am Körper ablesen lasse. Und indem Kölles Anleitung an Tausende von Lehrpersonen abgegeben wurde und als Grundlage für die alljährliche Erhebung diente, trug sie entscheidend dazu bei, dass die Vorstellung einer solchen Verbindung popularisiert wurde. Das gleiche gilt für die dreigliedrige Klassifikation geistiger Schwäche, auch diese fand durch die Anleitung weite Verbreitung. Außerdem wurde durch die nationale Statistik das Expertenwissen über geistige Schwäche übertragen auf eine Vielzahl konkreter Fälle – und dadurch wurde dieses Wissen verfestigt. Die Fragen auf den Zählkarten und Kölles Anleitung gaben das einzig mögliche Raster vor, nachdem die Lehrpersonen die Kinder zu untersuchen und einzuteilen hatten.

#### Weiterbildungskurse für Anstalts- und Spezialklassenlehrpersonen

Seit dem späten 19. Jahrhundert wurden in der Schweiz zunehmend Anstalten und Spezialklassen für „geistesschwache“ Kinder eingerichtet. Vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges existierten, wie zeitgenössischen Zusammenstellungen zu entnehmen ist, mehr als 30 Anstalten und über 100 Spezialklassen, die von fast 4000 Kindern besucht wurden.<sup>51</sup> Dieses Angebot genügte zwar nicht, um alle Schülerinnen und Schüler, die als „schwachsinnig“ oder „schwachbegabt“ galten, aufzunehmen. Gleichwohl lässt sich festhalten, dass für diese Kinder ein institutioneller Rahmen geschaffen worden war, der in den kommenden Jahren und Jahrzehnten weiter ausgebaut wurde. An der Wende zum 20. Jahrhundert kam die Forderung auf, dass die Anstalts- und Spezialklassenlehrpersonen für „ihre berufliche Aufgabe speziell befähigt werden sollten“, wie Albert Fisler (1847–1900) sich ausdrückte.<sup>52</sup> Fisler unterrichtete seit 1891 an der ersten, hauptsächlich auf seine Veranlassung ins Leben gerufenen Spezialklasse für „Schwachbegabte“ der Stadt Zürich und gehörte dem permanenten Komitee der Konferenz für das Idiotenwesen an. Auf Anregung eines weiteren Mitglieds dieses Komitees, des Zürcher Schulsekretärs Friedrich Zollinger (1858–1931), nahm sich die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft der Forderung nach einer Weiterbildung für Anstalts- und Spezialklassenlehrpersonen an. An den Vorberatungen, die dazu führten, dass 1899 erstmals ein zehnwöchiger Weiterbildungskurs abgehalten wurde, war neben Zollinger und Fisler auch Friedrich Kölle beteiligt. Das Beispiel der Weiterbildungskurse, die insgesamt sechsmal stattfanden, zeigt, dass die Personen, die sich für die Sache der „Geistesschwachen“ einsetzten, bestens vernetzt waren.

Entsprechend bestand zwischen der Konferenz für das Idiotenwesen und weiteren Körperschaften, die sich für dieselben Anliegen engagierten, eine enge Zusammenarbeit.

Ziel der Weiterbildungskurse war es, Theorie (Wissenschaft) und Praxis zu verbinden. Sie sollten die teilnehmenden Lehrer und Lehrerinnen mit den neusten Erkenntnissen „auf dem Gebiete der pädagogischen Pathologie und Psychopathologie“ vertraut machen und sie darüber orientieren, „was auf dem Gebiete der Schwachsinnigenbildung praktisch schon versucht und geleistet worden ist“.<sup>53</sup> Die Konzepte und Vorstellungen geistiger Schwäche, die durch die Vorträge und Publikationen der Konferenz für das Idiotenwesen und nicht zuletzt durch Kölles Anleitung seit dem späten 19. Jahrhundert Verbreitung fanden (dreigliedrige Klassifikation, Verbindung von Körper und Geist, Vererbung und Degeneration), spiegeln sich auch im Kursprogramm. Dies ist insofern wenig erstaunlich, als dieselben Personen, die sich in der Konferenz für das Idiotenwesen engagierten, an der Vorbereitung und Durchführung der Weiterbildungskurse beteiligt waren. Besonderen Wert legten die Kursverantwortlichen darauf, dass die Teilnehmenden anlässlich von Besuchen in verschiedenen Spezialklassen und Anstalten „bestimmte typische Erscheinungen“ kennenlernten.<sup>54</sup> Diese Besuche böten den Lehrpersonen die Gelegenheit, „unter fachmännischer Leistung und Anleitung psychisch und physisch rückständige oder krankhafte Personen und vor allem Jugendliche zu beobachten, sich mit den Symptomen des Schwachsinn und verwandten Erscheinungen bekannt zu machen“.<sup>55</sup> Auch hier wurde, wie im Rahmen der seit 1897 durchgeführten nationalen Erhebung über die Zahl „geistesschwacher“ Kinder, Expertenwissen auf konkrete Fälle übertragen und dadurch verfestigt – mit dem Unterschied, dass in diesem Zusammenhang die Fälle idealtypische waren.

### Schluss

Seit dem späten 19. Jahrhundert entstand ein Netzwerk von Personen, die sich für das „Idiotenwesen“ interessierten und engagierten, die hierzu Forschung betrieben, publizierten und sich austauschten. Es wurde ein Raum geschaffen, in dem Wissen über „geistesschwache“ Kinder produziert und geordnet wurde und in dem dieses Wissen zirkulierte. Vorstellungen, die – zumindest bis ins frühe 20. Jahrhundert – für diesen Raum bestimmend waren, sind, dass sich geistige Schwäche in drei Ausprägungen einteilen lässt und dass sie am einfachsten anhand körperlicher Merkmale (die zum Teil als „Degenerationszeichen“ gewertet wurden) identifizierbar sei. Diese Wissensbestände fanden durch Vorträge, Publikationen und Weiterbildungskurse, die von Experten auf dem Gebiet des „Idiotenwesens“ gehalten, verfasst und organisiert wurden, und die sich in erster Linie an Lehrpersonen richteten, weite Verbreitung; und durch die Übertragung auf eine Vielzahl konkreter (idealtypischer) Fälle verfestigten sie sich gleichzeitig. Entscheidend war dabei, dass durch die Verbindung von Geist und Körper komplizierte mentale Sachverhalte für Laien verständlich wurden, und somit auch Lehrkräften und anderen medizinisch nicht geschulten Personen psychiatrisches Spezialwissen zugänglich wurde.

Dr. Michèle Hofmann, Pädagogische Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz, Obere Sternengasse 7, CH-4502 Solothurn, michele.hofmann@fhnw.ch

---

<sup>1</sup> Joh[ann] Hofstetter-Bader, Einleitung. In: Ad[olf] Ritter (Hrsg.), Verhandlungen der I. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Zürich am 3. und 4. Juni 1889, Zürich 1889, 1–3, hier 1.

<sup>2</sup> Ebd. Im vorliegenden Beitrag werden durchgängig die zeitgenössischen Quellenbegriffe verwendet, da diese der historischen Präzision gerechter werden als eine Übersetzung in die aktuelle Terminologie.

<sup>3</sup> Vgl. Ad[olf] Ritter (Hrsg.), Verhandlungen der I. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Zürich am 3. und 4. Juni 1889, Zürich 1889.

<sup>4</sup> Vgl. z.B. F[riedrich] Kölle, Korreferat. In: Karl Kölle, Die Fürsorge für Blödsinnige im Kanton Zürich. Vortrag, gehalten am Sonntag den 28. November 1897 in der ‚Krone‘ in Unterstrass vor der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks Zürich, Zürich 1898, 25–34, hier 25.

<sup>5</sup> Vgl. Komitee und Teilnehmer-Liste. In: K[onrad] Auer/F[riedrich] Kölle (Hrsg.), Verhandlungen der II. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Aarau am 29. und 30. Mai 1899, Aarau 1899, 3–8, hier 3.

- 
- <sup>6</sup> [Adolf] Ritter, Über den gegenwärtigen Stand des Idiotenwesens in der Schweiz. In: K[onrad] Auer/F[riedrich] Kölle (Hrsg.), Verhandlungen der II. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Aarau am 29. und 30. Mai 1899, Aarau 1899, 11–33, hier 12 f.
- <sup>7</sup> Adolf Ritter, Eröffnungsworte des Präsidenten. In: Ad[olf] Ritter (Hrsg.), Verhandlungen der I. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Zürich am 3. und 4. Juni 1889, Zürich 1889, 4–12, hier 5.
- <sup>8</sup> Friedrich Kölle, Mitbegründer der Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen, z.B. war gebürtiger Deutscher und hatte, bevor er 1886 Direktor der Schweizerischen Anstalt für Epileptische wurde, die Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige im württembergischen Winterbach geleitet.
- <sup>9</sup> Vgl. z.B. die verschiedenen Auflagen der Lehrbücher von Richard von Krafft-Ebing und Emil Kraepelin, die ab 1879 resp. ab 1883 erschienen.
- <sup>10</sup> Emil Kraepelin, Compendium der Psychiatrie. Zum Gebrauche für Studierende und Aerzte, Leipzig 1883, 2 f. Dieser Hinweis ist auch in den folgenden Auflagen des Lehrbuchs zu finden.
- <sup>11</sup> Vgl. z.B. Heinz Schott/Rainer Tölle, Geschichte der Psychiatrie. Krankheitslehren, Irrwege, Behandlungsformen, München 2006, 99–107.
- <sup>12</sup> Vgl. auch Michèle Hofmann, Schwachbegabt, schwachsinnig, blödsinnig – Kategorisierung geistig beeinträchtigter Kinder um 1900. In: *Bildungsgeschichte. International Journal for the Historiography of Education*, 7. Jg., 2017, Heft 2, 142–156.
- <sup>13</sup> Vgl. H[ermann] A[dalbert] Wildermuth, Die Pathologie der Idiotie. In: Ad[olf] Ritter (Hrsg.), Verhandlungen der I. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Zürich am 3. und 4. Juni 1889, Zürich 1889, 13–31.
- <sup>14</sup> Wildermuth, Pathologie der Idiotie, a.a.O., 14.
- <sup>15</sup> Ebd., 17.
- <sup>16</sup> Ebd., 19.
- <sup>17</sup> Ebd., 17.
- <sup>18</sup> Vgl. Alfred Binet/Théodore Simon, Méthodes nouvelle pour le diagnostic du niveau intellectuelle des anormaux. In: *Année Psychologique*, 11. Jg., 1905, 191–244; Henry H. Goddard, The Binet and Simon tests of intellectual capacity. In: *Training School Bulletin*, 5. Jg., 1908, 3–9; Otto Bobertag, Über Intelligenzprüfungen nach der Methode von Binet und Simon, Leipzig 1911; Lewis M. Terman, The measurement of intelligence. An explanation of and a complete guide for the use of the Stanford revision and extension of the Binet-Simon intelligence scale, Boston 1916.
- <sup>19</sup> Wildermuth, Pathologie der Idiotie, a.a.O., 17.
- <sup>20</sup> Ebd., 17.
- <sup>21</sup> Ebd., 19 f.
- <sup>22</sup> Ebd., 27–29.
- <sup>23</sup> Vgl. ebd., 29.
- <sup>24</sup> Alfred Ulrich, Der Schwachsinn bei Kindern, seine anatomischen Grundlagen, seine Ursachen, seine Verhütung. In: C[onrad] Auer u.a. (Hrsg.), Verhandlungen der IV. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Luzern am 11. und 12. Mai 1903, Glarus 1903, 31–53, hier 44.
- <sup>25</sup> Ebd., 51.
- <sup>26</sup> Vgl. z.B. Gesetz über den Primarunterricht im Kanton Bern, 6. Mai 1894. In: Gesetze, Dekrete und Verordnungen des Kantons Bern, Bd. 33, Bern 1894, 164–194, hier 179.
- <sup>27</sup> Ritter, Eröffnungsworte des Präsidenten, a.a.O., 4.
- <sup>28</sup> Ebd., 7.
- <sup>29</sup> Ebd., 9.
- <sup>30</sup> Ebd., 10.
- <sup>31</sup> Ebd., 12.
- <sup>32</sup> [Anton Philipp] Largiadèr, Ueber Spezialklassen für schwachbegabte Kinder. Korreferat. In: Ad[olf] Ritter (Hrsg.), Verhandlungen der I. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Zürich am 3. und 4. Juni 1889, Zürich 1889, 164–172, hier 168 f.; Ergänzung M.H.
- <sup>33</sup> Ritter, Eröffnungsworte des Präsidenten, a.a.O., 12.
- <sup>34</sup> Vgl. Die Zählung der schwachsinnigen Kinder im schulpflichtigen Alter mit Einschluss der körperlich gebrechlichen und sittlich verwahrlosten, durchgeführt im Monat März 1897, I. Teil, Bern 1897.
- <sup>35</sup> Ritter, Stand des Idiotenwesens, a.a.O., 14.
- <sup>36</sup> Vgl. Konrad Auer, Wie wird für die körperlich und geistig zurückgebliebenen, insbesondere für die schwachsinnigen Kinder unseres Vaterlandes in ausreichendem Masse gesorgt? In: *Schweizerische Pädagogische Zeitschrift*, 6. Jg., 1896, 137–172, hier 167–170.
- <sup>37</sup> Vgl. Zählung der schwachsinnigen Kinder, I. Teil, a.a.O., III–V; vgl. auch Michèle Hofmann, Gesundheitswissen in der Schule. Schulhygiene in der deutschsprachigen Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert, Bielefeld 2016, 117–120.
- <sup>38</sup> Zählung der schwachsinnigen Kinder, I. Teil, a.a.O., VII.
- <sup>39</sup> Vgl. ebd.
- <sup>40</sup> Ebd., VI–VIII; vgl. auch C[onrad] Auer, Die eidgenössische Zählung der schwachsinnigen Kinder und deren Hauptergebnisse als Grundlage des schweizerischen Rettungswerkes für die unglückliche Jugend. In: K[onrad] Auer/F[riedrich] Kölle (Hrsg.), Verhandlungen der II. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Aarau am 29. und 30. Mai 1899, Aarau 1899, 34–69, hier 40–42.
- <sup>41</sup> Vgl. Auer, Zählung der schwachsinnigen Kinder, a.a.O.
- <sup>42</sup> Ebd., 44 f.
- <sup>43</sup> Vgl. Ritter, Eröffnungsworte des Präsidenten, a.a.O., 12; Auer, Kinder unseres Vaterlandes, a.a.O., 167.

---

<sup>44</sup> Vgl. Carlo Wolfisberg, Heilpädagogik und Eugenik. Zur Geschichte der Heilpädagogik in der deutschsprachigen Schweiz (1800–1950), Zürich 2002, 75–83.

<sup>45</sup> 1897 sollten alle Kinder im schulpflichtigen Alter erfasst werden, ab 1899 nur noch diejenigen Kinder, welche die erste Klasse besuchten.

<sup>46</sup> Vgl. Zählung der schwachsinnigen Kinder, I. Teil, a.a.O., VIII f.

<sup>47</sup> Von dieser Anleitung wurden allein für die zweite Erhebung, die 1899 stattfand, fast 7000 Exemplare an die Schulen abgegeben (vgl. Die Zählung der schwachsinnigen Kinder im schulpflichtigen Alter mit Einschluss der körperlich gebrechlichen und sittlich verwahrlosten, durchgeführt im Monat März 1897, II. Teil, Bern 1900, 60 f.).

<sup>48</sup> Vgl. [Karl Kölle], Prüfung auf Schwachsinnigkeit. In: Anleitungen für das Lehrpersonal, um die in das Alter der Schulpflicht getretenen Kinder auf das Vorhandensein geistiger oder körperlicher Gebrechen zu untersuchen, o.O. [Bern] o.J. [1899], 1–4. Von der Anleitung existierte auch je eine Version für den französisch- und den italienischsprachigen Landesteil.

<sup>49</sup> Anleitungen für das Lehrpersonal, um die in das Alter der Schulpflicht getretenen Kinder auf das Vorhandensein geistiger oder körperlicher Gebrechen zu untersuchen, o.O. [Bern] o.J. [1899], 16.

<sup>50</sup> [Kölle], Prüfung auf Schwachsinnigkeit, a.a.O., 2 f.

<sup>51</sup> Vgl. z.B. Emil Hasenfratz, Fürsorge für die anormale Jugend in der Schweiz in ihren eidgenössischen und kantonalen Gesetzen, Verordnungen, Reglementen und deren Schulen, Erziehungs- und Pflegeanstalten, Glarus 1916, 60–62.

<sup>52</sup> Alb[ert] F[isler], Über bisherige Erfahrungen betreffend Organisation der Spezialklassen für Schwachbegabte. In: K[onrad] Auer/F[riedrich] Kölle (Hrsg.), Verhandlungen der II. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Aarau am 29. und 30. Mai 1899, Aarau 1899, 136–171, hier 141.

<sup>53</sup> A[lbert] F[isler], Aus den Verhandlungen der Bildungskommission der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft über Bildung von Lehrkräften für Schwachsinnige. In: *Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit*, 37. Jg., 1898, 155–161, hier 158.

<sup>54</sup> A[lbert] F[isler], Bildungskurs für Lehrer und Lehrerinnen an Spezialklassen für Schwachbegabte. Abgehalten auf Veranstaltung der Schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft und der Stadtschulpflege Zürich vom 24. April bis 1. Juli 1899 in Zürich. In: *Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit*, 39. Jg., 1900, 22–35, hier 33.

<sup>55</sup> H[ermann] Graf, II. schweizerischer Bildungskurs für Lehrkräfte an Spezialklassen und Anstalten für schwachsinnige Kinder, abgehalten 25. April bis 18. Juni 1904 in Zürich. Pädagogischer Bericht. In: *Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit*, 43. Jg., 1904, 307–315, hier 309.